



Fährtenlese

Das exzentrische Klaviergenie Glenn Gould hat kein schmales diskographisches Erbe hinterlassen. Doch Klassikfreunde können sich immer wieder auf Neues freuen – wie auch die Tonträger beweisen, die wir Ihnen an dieser Stelle vorstellen möchten.

Auch fast 30 Jahre nach seinem Tod ist der Nimbus Glenn Goulds ungebrochen, nach wie vor erscheinen CDs mit Neuauflagen, Neukoppelungen, Neuüberspielungen, vereinzelt sogar Neuausgrabungen seiner akustischen Hinterlassenschaft.

Ein echter Hingucker ist Sonys neues Album „Glenn Gould. The Secret Live Tapes“. Der reißerische Titel hängt sich an das vor einem Dreivierteljahr erschienene Buch über „The Secret Life Of...“ an, in dem Michael Clarkson seine Erkenntnisse zum Liebesleben des kanadischen Exzentrikers bündelte. Klingt vielversprechend. Aber was sind „geheime“ Tonbänder? Es gibt bestenfalls unbekannte. Und bisher unbekannt war hier allein der Live-Mitschnitt von

schnittene Bach die mit Abstand drängendste, dichteste und konzentrierteste Darstellung unter den vielen Gould-Darstellungen des d-Moll-Konzerts.

Als Gould- und Zeitdokument wichtig und attraktiv ist eine Wiedervorlage des Mitschnitts eines Gesprächskonzerts, das der Kanadier während seiner Russland-Tournee 1957 vor Studenten und Dozenten des Moskauer Konservatoriums gab. Zu hören ist er mit (damals in der Sowjetunion verpönten) Hauptwerken der Zweiten Wiener Schule, die mit traumhafter Vollkommenheit hingelegt sind. Sammlerischen Sonderreiz gewinnt Melodijas CD durch die gesprochenen Kommentare des 24-jährigen Gould und Übersetzungen, deren anscheinend schiefgegangene

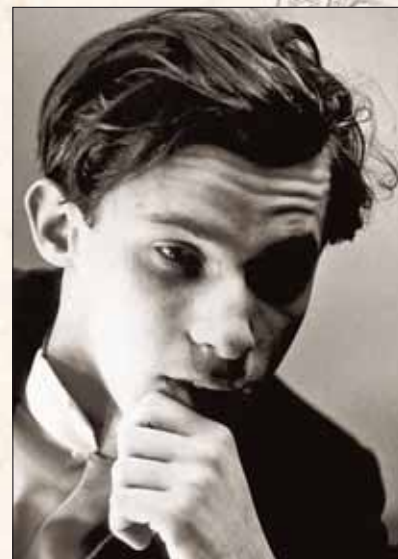
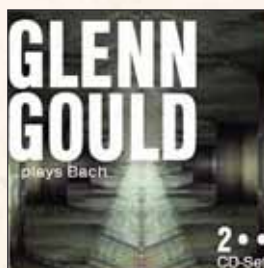


Foto: Sony

Neues von Glenn Gould.

Auf ähnliche Extreme der interpretatorischen Spannweite stößt man auch beim Durchstöbern der übrigen neuen Gould-CDs. Die von ihm oft eingespielte Alban-Berg-Sonate bewältigte er in Moskau in der Rekordzeit von 8½ Minuten (ein Jahr später breitete er sie in Stockholm auf mehr als 13' aus!). Und einen Modellfall seiner berühmten Grenzen sprengenden – man könnte auch sagen: noch ungefestigten – Stilistik legt Naxos mit der Kopplung zweier Gould-Titel von 1957 vor. Die CD koppelt die schlichtweg hinreißende, stilistisch ins Schwarze treffende Aufführung des B-Dur-Konzerts von Beethoven (mit Bernstein am Pult) mit einer Darstellung des hochromantischen f-Moll-Quintetts von Brahms, in der Gould durch eine Reduktion auf „nichts als die Noten“ wohl zum Kern der Aussage vorzustoßen hoffte: Nicht wirklich ernst zu nehmen, aber wie immer mit einer pianistischen und geistigen Präsenz vorgetragen, dass daran alles Wenn und Aber zerschellt.

Ingo Harden



Beethovens „Emperor Concerto“ aus dem Jahre 1960 mit den Buffalo-Philharmonikern unter Josef Krips.

Er ist interessant als Zeugnis der Zusammenarbeit Goulds mit seinem erklärten Lieblingsdirigenten und unterscheidet sich positiv von der altersweise abgebremssten Stokowski-Einspielung des Werkes für CBS von 1965 und der etwas rüden 1970er-Produktion unter Ancerl. Außerdem dadurch, dass Gould sein spezielles Steckenpferd, die aufräuschenden Arpeggien der Anfangskadenz pedantisch langsam zu buchstabieren, hier noch in Zaum hielt. „Sensationell“ wie angepriesen ist aber allenfalls der bei jedem zweiten Einsatz penetrant zu spät kommende und zu allem Überfluss von der Technik im klanglichen Vordergrund platzierte Pauker.

Eingerahmt ist die Novität durch Aufzeichnungen von Konzerten Bachs und Schönbergs unter Dimitri Mitropoulos. Von ihnen ist der 1960 in Salzburg mitge-

Originale die Russen gegen eine 1984 nachproduzierte Version austauschten.

Schon zwei Jahre vor seinem erstem Auftritt in der UdSSR hatte Gould für CBS die Aufnahme eingespielt, die ihn schlagartig in aller Welt zum Begriff werden ließ: die Monofassung der „Goldberg-Variationen“ von Bach. Völlig in Vergessenheit geraten ist darüber seine bereits 1954 für den CBC entstandene Vorgängereinspielung des Werkes. Ein Doppelalbum von Membran stellt sie jetzt (mit anderen Stücken seines damaligen Bach-Repertoires) erneut zur Debatte: Hochinteressant und lohnend, weil diese Goldbergs im Vergleich zu der abgehobenen, quasi übermenschlichen Politur und Virtuosität der New Yorker Produktion noch in einem nachvollziehbaren pianistischen Bereich bleiben – weniger exorbitant in den Tempi, erkennbar „handwerklicher“ im Zugriff, wohl aber gleich in der eröffnenden „Aria“ fantasievoller auf jedes Detail eingehend.

Glenn Gould. The Secret Live Tapes;

New York Philharmonic, Dimitri Mitropoulos u. a. (1958/1960); Sony CD 886978080929 (78')

Glenn Gould In Moscow (1957); Melodija/Codæx CD 4600317016068 (50')

Glenn Gould Plays Bach; Toronto Symphony Orchestra, Ernest MacMillan (1954/1955);

Membran 2 CD 4011222325525 (126')

Beethoven, Klavierkonzert B-Dur; **Brahms,** Klavierquintett f-Moll; Glenn Gould, Columbia Symphony Orchestra, Leonard Bernstein, Montreal String Quartet (1957); Naxos CD747313334124 (65')



Für Live-Fans

Eine gute Gesangstechnik verhindere, heißt es, bereits mit Mitte vierzig abgesungen zu sein; zugleich helfe sie bei der souveränen Rollengestaltung. Und doch gab es die große Ausnahme von dieser Regel: Martha Mödl. Sie habe es wie keine andere

Sängerin verstanden, technische Defizite als „Quantité négligeable“ erscheinen zu lassen, schrieb Jürgen Kesting.

Der Mitschnitt der Vorstellung von Beethovens „Fidelio“, mit der die Wiener Staatsoper nach totaler Kriegszerstörung am 5. November 1955 wieder eröffnet wurde, bestätigt dies. Schonungslos spiegelt er die Nervosität, die auf dieser legendären Aufführung lag – zumal bei der Mödl, deren technische Mängel sich hier eklatant zeigen (speziell in ihrer großen Arie). Und doch bleibt diese Leonore nachdrücklich in Erinnerung, denn auch auf der Hörbühne offenbart sich die darstellerische Größe dieser Künstlerin: So beklemmend intensiv, leidenschaftlich glühend hat man diese Partie selten gehört. Ähnliches gilt für Paul Schöffler, der hörbar am Ende seiner Karriere angekommen ist und dennoch ein überlebensgroßes Bild des Pizarro entwirft, sowie auch für Ludwig Webers markanten Rocco. Anton Dermotas lyrisch gepolte Stimme schien nicht gerade ideal für den Florestan, doch vermag er zu berühren wie nur wenige. Nervosität auch bei den Übrigen; selbst das Staatsopernorchester unter Karl Böhm schien nicht frei davon. Und dennoch sind Aus-

druckskraft und Innenspannung dieser Aufführung exemplarisch. Einen Mitschnitt gab es bereits vor Jahrzehnten bei Melodram auf Vinyl; die nun herausgekommene CD-Edition wurde sorgfältig von den Originalbändern der Rundfunkübertragung restauriert. Eine Kostbarkeit für Live-Fans.

Gerhard Persché

Musik
Klang

★★★★
★★

Beethoven, Fidelio; Martha Mödl, Anton Dermota, Paul Schöffler u. a., Chor und Orchester der Wiener Staatsoper, Karl Böhm (1955); Orfeo 2 CD 4011790813226 (128')



Foto: Archiv

Zeitgenössische „Fidelio“-Darstellung.

Überragend frisch

Noch immer gilt selbst unter Kennern die in Wien geborene Geigerin Erica Morini (1905-1995) als Geheimtipp. Dass sie es trotz eines glänzenden künstlerischen Durchbruchs, einer großartigen Karriere und einiger Einspielungen nicht in das landläufige Gedächtnis bedeutender Interpreten geschafft hat, ist verschiedenen Ursachen geschuldet. Da wären zunächst die Zeitumstände, die sie zwangen, Europa zu verlassen. Dann aber war sie auch eine begnadete Musikerin in einem damals nahezu ausschließlich von Männern dominierten Management und Musikbetrieb – „Niemand will Geigerinnen“ soll die Morini in tiefer Verbitterung geäußert haben. In der Tat: Was ist denn auch schon von einem so fragwürdigen Urteil wie „die wahrscheinlich größte Geigerin, die je gelebt hat“ (Harold C. Schonberg) zu halten?

Dabei hätte die einstige Schülerin von Sevcik, Grün, Rosa Hochmann-Rosenfeld, Alma Rosé und Adolf Busch einen weit prominenteren Platz verdient. Die alte Einschränkung von Carl Flesch, die urmusikalische Künstlerin würde bei aller technischen Souveränität eben doch ein wenig „antiquiert“ geigen, geht heute allerdings ins Leere: Denn gerade ihr geschmeidiger Bogenstrich, die Vertiefung in die Musik selbst und der hörbare Verzicht auf rein äußerliche Brillanz lassen aufhorchen – zu gerne würde man ein Spohr-Konzert von ihr hören, die sie angeblich noch alle im Repertoire hatte! Und so klingt denn auch Tschaikowskys Violinkonzert im Live-Mitschnitt aus dem Berliner Titania-Palast vom 13. Oktober 1952 ungemein frisch und luftig, ohne aufgesetzte Bedeutungsschwere. Das liegt auch an Erica Morinis unmittelbarer Risikobereitschaft, selbst vor dem Mikrofon. Zudem präsentiert sich das RIAS-Orchester unter Ferenc Fricsay in Höchstform. Die nur zwei Tage später im Studio aufgenommenen Sonaten, Walzer und Capricen sind eine schöne Zugabe, auch wenn Michael Raucheisen das forsche Tempo nicht immer mitgehen mag. Die Aufnahme klingt in der perfekten Restaurierung angenehm direkt, trocken und erstaunlich präzise.

Michael Kube

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Tschaikowsky, Violinkonzert; Werke von Tartini, Vivaldi, Kreisler, Bahms, Wieniawski; Erica Morini (1952); Audite/Edel CD 4 022143 956064 (72')

